

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Die unverlangt eingehenden Manuskripte über- nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verl.-Redaktion: Kultur-Geograph in Berlin, Stadt und Verlag von Rudolf Wollé in Berlin.

### Minister Breitenbach

#### über die Elektrifizierung der Stadtbahn.

Die Erörterungen über das Projekt der Elektrifizierung der Berliner Stadtbahn sind jetzt, wie wir vor kurzem mitteilten, in ein neues Stadium getreten: Das Ministerium über die öffentlichen Arbeiten wird im Laufe dieses Winters über die finanzielle Seite des Vorhabens mit dem Finanzministerium in Unterhandlung treten. Diese Unterhandlung wird unter der Leitung eines unserer Mitarbeiter Breitenbach nach den Wünschen der Elektrifizierung unserer Stadt- und Vorortbahnen zu erfordern. Ueber die eingehende Unterredung mit dem Minister, die gestern stattfand, berichtet unser Mitarbeiter:

Der neue Herr im Eisenbahnministerium zeigte sich auch bei Erörterung dieser Frage als der zeleberrteste Diplomat, der es sich nicht die Mühe hat, die Sache in der besten Weise zu erklären, sondern sie in der letzten Zeit weiter gefördert worden sei, erwiderte der Minister etwa folgendes:

„Sie wissen, daß ich dieser Frage als Minister der öffentlichen Arbeiten naturgemäß großes Interesse zueinde. Sie wird andauernd erörtert. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß es sich hier um eine große und ich mir erlaube, aber auch um eine für die finanzielle Lage der Reichsbahn sehr wichtige Frage handelt. Wie ich der Finanzminister zu dem Plan steht, weiß ich natürlich nicht. Handelt es sich doch hierbei um mehr als 100 Millionen, die für eine Reihe von Jahren den preussischen Staatshaushalt belasten würden. Die Aufgaben, die die preussische Staatsbahnverwaltung in den nächsten Jahren sonst zu erfüllen hat, bringen bedeutende und stetig steigende Ausgaben. Der Verkehr ist in letzter Zeit erheblich und sprunghaft gewachsen und ich habe als Minister zunächst das Bestreben, in erster Linie die dringendsten Verkehrsbedürfnisse zu befriedigen. Geht es auch die Elektrifizierung der Stadtbahn ist in gewissem Sinne eine Notwendigkeit, und die jetzigen Zustände bedürfen — darüber bin ich mir klar — dringend einer Nachhilfe und Wiederbelebung. Es fragt sich nun, ob diese Wiederbelebung durch die elektrische Inbetriebnahme der Berliner Stadtbahn in hohem Maße erreicht wird, wie es sich bei Westfalen geltend.“

Das dürfte aber doch nicht ein Grund dafür sein, diese Elektrifizierung nicht auszuführen. ... Die Umwandlung kann nicht auf einen Schlag geschehen; die Ausführung würde Jahre dauern, und dann ist es immerhin möglich, daß die Einrichtungen der elektrifizierten Stadtbahn von etwas mehr als 100 Millionen überschritten werden. Sie haben in Berliner „Tageblatt“ über diese Frage, der Sie ja ein besonders großes Interesse entgegenbringen, mancher Zuspruch erhalten. Auch darüber, daß sich durch eine einfache Umwandlung des Dampftriebes in einen elektrischen der Verkehr nur um höchstens 30 Prozent steigern ließe. Ich kann mich hierbei auf die genaue Berechnungen meiner Berichterstatter beziehen. Damit ich aber, glaube ich, ein richtiges Bild der Verhältnisse vor Ihnen zeichnen kann, so erlaube ich mir, Ihnen zu sagen, daß das Projekt, ein zweites Stadium auf die alte Stadtbahn zu setzen. Dadurch würde die Verkehrsleistung nicht unwesentlich, sondern fast um das Doppelte steigen. Die Vorteile des elektrischen Betriebes liegen im schnelleren Anfahren, in längeren Zügen und in rascherer Zugfolge. Schneller

oder als 35 Kilometer in der Stunde könnte man auch auf der elektrischen Stadtbahn nicht fahren. Der Verkehr würde dadurch zwar ebenfalls wachsen, aber auch die Unkosten werden steigen. Ueber alle diese Momente wird der preussische Staatshaushalt in der Betreff der neuen elektrischen Verbindungsbahn Hamburg—Altona, die im Frühjahr oder März nächsten Jahres eröffnet wird, man die beachtenswerte Aufklärung geben. Wenn wir heute die Stadtbahn neu bauen müßten, würden wir sie selbstverständlich auch elektrisch anlegen. Ich werde es den Berlinern nicht, daß sie die elektrische Stadtbahn so bald wie möglich haben möchten. Die Deutschen sind überhaupt in solchen Dingen etwas unruhig.“

Ich gebe zu, daß Berlin, als Dreimillionenstadt eine Ausnahme darstellt und die Ausnahme auch begründet werden muß. Gerade darum lasse ich mich auch die Förderung seines Vorortverkehrs besonders angelegen sein. Ein Schritt auf diesem Wege ist der neue Winterfahrplan, der eine große Reihe neuer Vorortzüge enthält. Ich werde mich dabei bemühen, möglichst auf die Bedürfnisse des Verkehrs in den verschiedenen Tagesstunden einzugehen. Dadurch ist den Bewohnern der Vororte, glaube ich, mehr geboten, als durch Ermäßigung der Tarife.“

Diese Worte des Ministers leiteten zu einer Erörterung über die Vorortpolitik über, die Minister Breitenbach, wie bekannt, gegenüber dem Bestreben einer großen Anzahl von preussischen Vorortgemeinden verfolgt hat. Unser Mitarbeiter erwiderte der Minister daran, daß gerade heute die Vertreter der Vorortgemeinden sich mit der abgelehnten Haltung des Ministers, gegen die auch das „Berliner Tageblatt“ Stellung genommen hat, beschäftigen. Der Minister entgegnete:

„Ich bin deswegen viel angegriffen worden. Es ist aber der Weg, den ich allein eingeleitet habe. Die kleinen Vorortgemeinden in den verschiedenen Teilen des Staates können dabei keine bestimmte Forderungen stellen. Sie können sich aber nicht auf die Forderungen des Reichsbahndirektors verlassen. Ich habe früher vier Jahre in der Nähe Berlins gewohnt und weiß, daß hier, wie schon erwähnt, besondere Umstände zu berücksichtigen sind. Ich habe aber auch in preussischen mittleren Großstädten gewohnt und durch die Praxis erfahren, daß gerade Straßenbahnen in dieser Richtung die beste Lösung der Vorortfrage sind. Ich habe diese Forderungen in der Nähe Berlins geltend gemacht, aber nicht in der Nähe anderer Städte. Ich habe diese Forderungen in der Nähe Berlins geltend gemacht, aber nicht in der Nähe anderer Städte. Ich habe diese Forderungen in der Nähe Berlins geltend gemacht, aber nicht in der Nähe anderer Städte.“

Damit war die Unterredung beendet.

Der Verkehrsminister hat die Vorortgemeinden, die sich namentlich der Verbesserung des Eisenbahnbetriebs widmen, nicht, wie im obigen Artikel erwähnt, heute wenig in Rechnung gezogen. Eine Veranlassung, ab zu der auch Stadtrat zum aus Frankfurt am Main erschienen war. Der Eisenbahnminister hatte den Regierungsrat Dr. Reblisch eingeladen und ließ erkennen, daß er den Beschwerden der Vorortgemeinden stets warmes Interesse entgegen bringen werde. Ant-

und Gemeindevorsteher Dr. Diercke aus Potsdam gab einen Überblick über die bisherige Tätigkeit des Ausschusses, worauf folgende Resolution angenommen wurde:

„Die im Rathause versammelten Vertreter der Vorortgemeinden nehmen von den seit der vorjährigen Versammlung erreichten Verbesserungen des Vorortverkehrs, insbesondere von dem Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten über den Fahrverkehr vom 16. Juni 1906 Kenntnis. Sie lagern dem Minister für seine Bekräftigung, daß der Fahrverkehr in Bezug auf die Verbesserung der Fahrpläne mehr als bisher gefördert worden ist, und für die in Aussicht gestellte Förderung des Kleinbahnverkehrs Dank und rüchren an ihn die Bitte, auch in der Frage der Tarifermäßigung im Vorortverkehr den Wünschen der Vororte entgegenzukommen, in dem

1. die Preise für die einfachen Fahrkarten ermäßigt, 2. Fahrkarten zum Preise der Sonntagsfahrkarten auch einmal in der Woche ausgegeben werden und Billigkeit erhalten auch in der Richtung nach der Großstadt.“

Der Ausschuss wird beauftragt, diesen Beschlüssen dem Minister zu unterbreiten.

Die Überzeugung des französischen Botschafters in Berlin, Sibourd ist nunmehr, daß der Besetzung der Stelle des ruffischen Juden erfährt der Gewahrsam der „Russ. Rev.“ aus absolut zuverlässiger Quelle noch das folgende:

Ministerpräsident Stolypin hat in privaten Unterredungen mit dem Finanzminister Kowalew wiederholt die Notwendigkeit betont, die unerträgliche Lage der Juden zu verbessern. Finanzminister Kowalew hat dem vorerwähnten Minister die Aufgabe gemacht, diesen Vorschlägen, die ich oben mitgeteilt habe, in einem Memorandum beizulegen, in dem betont wird, daß die ganze Entwicklung seit Katharina II. daran festgehalten habe, den Ansehensverlust für die Juden nicht aufzugeben, und dementsprechend ist auch der Gehaltentwurf abgelehnt.

In ganz wenigen Sätzen läßt sich der Inhalt des Gehaltentwurfs zusammenfassen. Der Ansehensverlust bleibt bestehen, damit der Verlust die Judenfrage nicht von ihrer Basis abheben und von neuem Ansehen und im höchsten die Juden leben, daß sie die Aufgabe, das Wissen, die sich nicht erheben können, auf einen engen Raum zusammengeengt werden. Anmerkung: die jüdischen Zonen aber treten Gleichzeitigkeit ein, die wiederum nicht aufzugeben, am die Lage der Juden menschlich zu gestalten.

Die Lage jener Juden hingegen, die bereits das Recht haben, außerhalb des Reichs zu leben, wird eine wesentlich bessere sein. Dieser kleine Teil der jüdischen Bürger wird abgesehen von Gleichberechtigung ziemlich nahe kommen. Eine wesentliche Befriedigung liegt nur darin, daß in der Zukunft ein Reich an Reich an außerhalb des Reichs gestattet ist, bürokratisches Band zu erheben. Diese Bestimmung hängt mit der ganz unbegrenzten Freiheit der emigrierenden Juden zusammen, daß ein erheblicher Teil der Bauernlandbesitzer in jüdische Hände übergehen könnte. Die Bestimmungen über das Verbot des Handels mit fälschlichen Werten sind von bedeutungsvoller Wichtigkeit, und endlich die Erlaubnis betreffend des Eintretens von Juden in die Verwaltung von öffentlichen Stellen ist abhängig von dem Bestehen der einzelnen

kosmopolitischen Richtung nachsehen. Auf jeden Fall bin ich kein Handlungsreisender, denn es darum zu tun ist, einen Austausch auf dem theatralischen Markt vorzubringen zu leisten. Eine gelegentliche Ueberlegung kann selbstverständlich interessant sein, aber nicht mehr, wenn man aus dem Reich hinaus ebenso eine gewisse Vorarbeit von Berlin wie von Paris macht. Jedes Volk muß seiner eigenen Seele seinen eigenen Spiegel vorhalten, sonst ist das Theater ein bloßes Spielzeug, ein überflüssiger Luxusgegenstand. Ich bekräftige nicht den Import von Glänzen, sondern den Austausch der Systeme, der Ideen.

Das erste, was ich bei meiner Ankunft in Berlin tat, war natürlich — die Theaterzeitung zu studieren. Wahrscheinlich, die Herren Direktoren hatten der Wohlgefallen getan, daß ich mich wie zu Hause fühlte: überall fiel mein Blick auf einen englischen Titel. Im königlichen Schauspielhaus wechselte „Hamlet“ mit „Klein Dornis“ ab. Das Deutsche Theater hat seinen Spielplan fast ausschließlich dem „Wintermärchen“ gewidmet, das auch noch — auf dem Programm einer kleineren Bühne stand. Im kleinen Theater gingen abwechselnd „Oscar Wildes „Deutscher Kater“ und Bernard Shaw's „Man kann nie wissen“ in Szene. Im Berliner Theater wurde allabendlich „Sherlock Holmes“ gegeben. Und diese Liste erschöpft noch keineswegs den Zeitraum englischer Gerichte zur laufenden Berliner Theaterpolitik. In den paar Wochen, die seit Beginn der Herbstferien verstrichen sind, haben außerdem noch „Macbeth“, „Othello“ und „Richard III.“ auf dem Repertoire des Schauspielhauses gestanden, und im Deutschen Theater sind der „Sommerabend“ und der „Kaufmann von Venedig“ immer erst abgelehnt worden.

Ich habe es besonders bedauert, daß ich nicht in der Lage war, den „Sommerabend“ zu sehen — den größten Erfolg der Direktion Reinhardt. Mehrere Sadepersonliche Charaktere der amerikanischen Dramatik (Gibbs, Fitch) haben mir bekräftigt, wie außerordentlich originell er inszeniert war. Auch von der Vorstellung des „Kaufmanns von Venedig“ mit Schichtmann als Shylock hat die Kritik einiges gehört. Ich mußte mich insofern mit der Aufführung des „Wintermärchens“ begnügen, die mich freilich für die bemerkenswerte Weise nach Berlin mehr als enttäuscht hat. ... Das Deutsche Theater ist nicht groß. Es ist nicht so viel Theater wie das St. James-Theater, von His Majesty's zu geschweigen. Seine Bühne besitzt ein äußeres und ein

### Berliner Theater.

William Archer (London).  
William Archer, der hervorragende englische Kritiker, hat einige Jahre in Berlin verbracht, um die Theater der Reichshauptstadt kennen zu lernen. Seine Eindrücke verzeichnet er in zwei Aufsätzen, von denen der erste heute in der Abend-Ausgabe des „Berliner Tageblatt“ zu lesen ist. Wer hat von Herrn Archer die Gedanken erbeten, den Artikel gleichzeitig in deutscher Sprache zu bringen. ...

Wir haben uns in England reichlich Zeit gelassen, die Aufgabe zu erkennen, daß Berlin Paris die Führerschaft in der Theaterwelt entziehen hat. Trotzdem — an der Tatsache ist nicht zu rütteln. Willst du nicht ein Gefühl von größerer Tragweite dahinter. Willst du nicht es die germanische Rasse insgesamt, die sich auf neue das Theater erhebt. Die beiden stärksten dramatischen Kräfte der letzten fünfzig Jahre — Wagner und Ibsen — waren beide Germanen. Ein dritter Pionier, zwar von geringerer Bedeutung, aber keine Quantität neglektieren, ist ein germanischer Germane — ich meine Maurice Maeterlinck. Ein gleiches gilt von Bernard Shaw; mag er sich auch einbilden, er sei ein Acker sein Name (das schottische Wort „shaw“ bedeutet Wäldchen) und sein Keineswegs Strafen im Zagen. Die Volksethologie ist indes recht illusorisch. Ohne mich bei den phantastischen Vorstellungen, die sie erweckt, länger aufzuhalten, kehre ich zu der einfachen Tatsache zurück, daß, während Frankreich in den letzten fünfzig Jahren sich nicht vom Reich entfernt hat, die sogenannten germanischen Länder — Deutschland und England — stufenweise vorgezogen sind. Aller Fortschritt, den Frankreich gemacht hat, ist auf germanische Einflüsse zurückzuführen; und Italien verbannt seine d'Annunzio (zu Dramatik) teils Japan, teils Maeterlinck.

Inmitten dieser germanischen Bewegung steht Berlin nun unbestritten an erster Stelle. Nicht nur — ja vielleicht nicht einmal vornehmlich — infolge der Zentralisation, die aus Berlin die Mittelpunkt der europäischen deutschen Begegnung gemacht hat. Zweifellos ist das moderne deutsche Drama reich an poetischer und intellektueller Lebenskraft; doch das ist es nicht allein, was das Berliner Theater so interessant macht. Durch die erstaunliche Aufnahmefähigkeit deutscher Kultur ist Berlin gewissermaßen der Brennpunkt des germanischen

Dramas geworden. Man kann in Berlin mehr Shakespearedramas sehen als in London; man kann mindestens ebensoviel Ibsen-Stücke in Berlin sehen wie in Christiania. Björnson, Strindberg, Maeterlinck, Oscar Wilde, Bernard Shaw sind alle mehr oder weniger auf Berliner Bühnen naturalisiert. Auf einem oder zwei Theatern spielt man noch französische Stücke, aber es sind Theater geringeren Ranges. Die Hoffen werden nicht erfüllt genommen als angelegentlich Importartikel, wie „Charles Lanté“, „Niobe“, „Die Geisha“ oder „Sherlock Holmes“. Wenn sich in Berlin ein nicht germanischer Einfluß sichtbar macht, so ist es nicht der französische, sondern der russische. Auch London hat schon lange mit seiner Abhängigkeit von Paris gebunden; Direktoren und Kritiker sind fast allerdings der Tatsache kaum bewußt geworden. Die Direktoren verfolgen die französische Bühne noch immer eifrig, obgleich man die Stücke französischen Ursprungs, denen in diesem Jahrhundert bei uns ein Erfolg beschieden war, an den jüngeren Generationen konnte. Dergleichen schreiben Kritiker und Korrespondenten halbenlange Berichte über triviale Pariser Aufführungen, als ob es literarische Ereignisse von Weltbedeutung wären. Die wirklich wichtige Tätigkeit der deutschen Bühne wird dagegen folgenlos übersehen oder in ganz kurzen Zeile zusammen abgetan.

Schon lange befaßt ich die provinzielle Haltung, die wir Paris gegenüber einnehmen, und mehr noch unsere geringe Kenntnis der Vorgänge in Berlin. Um, wie ich zu hoffen wage, ein besseres Verständnis anzubahnen, habe ich in der vorliegenden Woche der preussischen Zeitung in aller Eile einen Bericht abgefaßt und das Schicksal des russischen Dramas. Seit 1898 bin ich nicht in Berlin gewesen, und in diesen acht Jahren hat sich der Schauspielbetrieb verandert. Was ich gesehen habe, hat meine Erwartungen übertraffen und meine Verlegenheit mehr als befähigt, das zu hoffen, wenn wir nicht hoffnungslos hinter der europäischen Bewegung zurückbleiben wollen, mit der deutschen Bühne die nächsten Aufgaben stellen. Das ist keineswegs gesagt sein, daß mir deutsche Stücke überlegen und bearbeiten müssen. Die Aufführung, als sei das Drama ein internationales Ereignis, ist falsch und längst veraltet. Im allgemeinen eignen sich nur konventionelle Stücke dritten Ranges, Maschinenware zur Bearbeitung. In Berlin selbst sieht man Ausnahmen von dieser Regel, aber das hängt mit der besonderen kosmopolitischen Veranlagung des deutschen Theaters zusammen. Es ist kaum anzunehmen, daß wir dieser